

Unserer heutigen Nummer ist die illustrierte Sonntagsbeilage
„Das Welt-Bild“
 beigegeben, die nun allwöchentlich erscheint.

Genelleton.

Karl Goldmark.

Im Patriarchenalter seiner 85 Jahre ist heute Karl Goldmark, der Nestor der österreichischen Komponisten, in Wien verstorben. In einem Alter, wo bei den meisten Menschen die schöpferische Ader längst schon versiegt ist, mo der Künstler nur mehr als Zuschauer dem wunderlichen Lauf der Welt und der Kunstentwicklung von fern zu folgen pflegt und kaum an etwas anderem mehr arbeitet, als an Memoiren im weitesten Sinne des Wortes. Wer den kleinen verzugelten Mann mit dem zu Pergament erstarzten Gesichte in den letzten Jahren sah und sich von dieser Mumie würdevoll angezogen fühlte, der merkte auch bald an dem Aufleuchten des Blickes, an dem leidenschaftlichen Temperament seiner Sprache, daß in diesem Alten das Feuer der Jugend noch lange nicht erloschen sei, daß sein Herz noch immer stark und energiegelich pochte, dieses heiße, glühende Künstlerherz, das ihm von der Buszta bis nach Wien jeden Tag des Lebens geschlagen hatte.

Allein so staunenswert lebendig der Geist Goldmarks noch immer war, so wenig er gereizt schien, hinter sein Tagewort den Schlüsselpunkt zu setzen, so war er doch für die kunstgeschichtliche Betrachtung ein Fertiger und Vollender, der alles, was ihm wirklich zu sagen bestimmt war, auch ausgesprochen hatte. Sein Antlitz, das an einen alten Stowakern erinnerte, war der Vergangenheit mehr ausge-

lehrt als der Zukunft und man muß, wenn man sein Wirken und Leben würdigt, auch mehr zurücksehen in die Geschichte, als mit prophetischem Blicke das geistige Auge der Zukunft zuzuwenden. Man kann über diesen Künstler kaum Neues sagen, man muß bereits Ausgesprochenes wiederholen. Es gibt ein Gedicht, ich glaube von Hugo Salus, das beginnt: „Zünd' festlich an die Kerzen im Salon“, worin der Dichter erzählt, wie er einst als armer Junge von der dunklen Gasse zu den erleuchteten Fenstern der Reichen aufblühte und sich nun voll erwärtigen will an dem Glanze des Lebens, dessen er jetzt als Mann auch teilhaftig werden kann. Wenn ich Goldmarksche Musik höre, fällt mir immer dieses Gedicht ein. Das Licht, wonach ihn hungerte, hat er in seinen Löhnen stets hell und freundlich anzuzünden gewußt, nicht mit dem genußtrohen Behagen des Besitzers, sondern mit der heißen Flamme der Sehnsucht.

Karl Goldmark stammte aus Bezshely am Plattensee in Ungarn, ein Kind armer Eltern, und erhielt den ersten Musikunterricht — auf der Geige — im Dedenburger Musikverein und machte so große Fortschritte, daß er schon nach einem Jahre öffentlich aufzutreten konnte. 1844 ging er nach Wien, wo der Violinist Leopold Janja sein Lehrer wurde, und später besuchte er auch die Klasse für Harmonielehre am Konservatorium, aber nur für wenige Monate, da die politischen Stürme der Märztage 1848 zur Schließung dieser Anstalt führten. Nun mußte er sich elend durch Gelegenheitsdienste in den Theatern zu Raab, Dedenburg, Ofen und zuletzt am Carl-Theater in Wien forbringen und war dem Hungertode in dieser Zeit will ich hier mitteilen, weil sie einen Blick in die Trostlosigkeit seiner Verhältnisse werfen läßt. Goldmark bewohnte mit seinem Vater ein Stübchen. Eines Morgens, als Beide im Bette lagen, klopfte ein Bekannter und mahnt den jungen Musiker mit besorgtem Drängen an einen geliebten Betrag, den er notwendig brauche. Goldmark, in großer Verlegenheit, erkärt, er müsse erst mit seinem Vater, der noch schlafe, reden und vertröstet den Besuch für später, während Goldmarks Vater sich unter seiner Decke kaum zu rühren wagt und erst, nachdem der

Stäubiger gegangen, sich ängstlich nach dem Fall erkundigt. Der Betrag, den der Bekannte notwendig brauchte und dessen Rückzahlung den Goldmarks — trotz ihres verheißungsvollen Namens Sorgen machte, waren — zwei Kreuzer österr. Währung! Goldmark selbst nennt die Geige in jener Zeit seine „Malkub“ — ihn mit Bitter zu verzorgen, war sic, nach diesem erzählten Siströchen zu schließen, allerdings nicht inlande — aber dafür gab es für ihn auch „Erhebungen im Frohndienst“, die musikalischen und literarischen Studien, denen er sich in seinen spärlichen Musikstunden hingab. Er ist in der Hauptsache Autodidakt gewesen und beständige als solcher das Gesetz, daß das echte Talent, auch wenn es der schulumäßigen Pflege entbehrt, sich, seinem natürlichen Instinkt folgend, selbst zum Beherrscher der erforderlichen technischen Mittel emporzurichten vermag.

Um die Mitte der fünfziger Jahre lernte Goldmark einige Werke von Mendelssohn kennen, welche auf ihn einen großen Eindruck machten, so daß er die nächsten Jahre hindurch, wie so mancher Meister der damaligen Zeit, vollständig in dieser Manier aufging. 1857 trat er in einem eigenen Konzert mit mehreren Kompositionen, einer Ouvertüre, einem Quartett und einem Psalm für Chor und Orchester auf und hatte damit einen so durchschlagenden Erfolg, daß er beschloß, sich ganz dem freien Schaffen hinzugeben. Er übersiedelte nach Pest, in größter Zurückgezogenheit bemüht, die Lücken seiner Bildung auszufüllen. Neben den theoretischen Studien beschäftigten die Werke Wachs der letzte Beethoven, Schumann, Richard Wagners „Lohengrin“ seinen Geist und brachten eine mächtige Wandlung in ihm hervor. Er lenkte aus dem Mendelssohnschen Fahrwasser in neue, selbständige Bahnen, und seine „Sturm und Drang“ selbstellen Klavierstücke (Opus 5) geben Zeugnis von der Währung, in welche sein ganzes Wesen damals geraten war.

Von Pest wandte sich Goldmark bald wieder nach Wien zurück, das ihm doch ungleich reichere Anregungen zu bieten vermochte, und erregte daselbst 1861 mit seinem Streichquartett in B-dur großes Aufsehen. Hellmesberger nahm sich seiner an und bald konnte man seinen Namen auf